

KATE ALICE MARSHALL

Der  
GEIST  
von  
LUCY  
GALLOWAY

Aus dem Amerikanischen von Heiner Eden

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Rules of Vanishing*  
erschien 2019 im Verlag Viking Books for Young Readers.  
Copyright © 2019 by Kathleen Marshall

1. Auflage September 2020  
Copyright © dieser Ausgabe 2020 by Festa Verlag, Leipzig  
Titelbild: Stefanie Saw – [www.seventhstarart.com](http://www.seventhstarart.com)  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-859-9  
eBook 978-3-86552-860-5

A grayscale illustration of a person walking away on a path through a forest of bare trees. The person is in the center, walking away from the viewer. The trees are bare and have a skeletal appearance. The overall tone is somber and reflective.

Für die No Name Writing Group,  
die den Weg mit mir gegangen ist.

Wie gewünscht, haben wir uns Zugang zu den Akten von Dr. Andrew Ashford verschafft, besonders zu denen, die sich mit dem Vorfall in Briar Glen, Massachusetts, befassen.

Es war uns nicht möglich, die eigentlichen Dokumente und Unterlagen unbemerkt aus Dr. Ashfords Akten zu entnehmen, doch wir konnten Transkripte und Zusammenfassungen der Dateiinhalte erstellen und zusätzliches Material beschaffen, das sich als hilfreich erweisen könnte, um den Kontext zu verstehen.

Soweit wir wissen, hat Dr. Ashford nach wie vor keine Kenntnis von Ihrem Interesse.

# **DIE ASHFORD AKTEN**

Dokument #74

»Die Geisterstraße von Massachusetts«

Briar Glen, Massachusetts

April/Mai 2017

A grayscale illustration of a person standing on a large, rounded mound in a forest of bare trees. The person is positioned in the upper center, looking towards the viewer. The trees are stylized with thin, dark branches. The overall scene is misty and atmospheric.

ERSTER TEIL

**DAS SPIEL**

## INTERVIEW

SARA DONOGHUE

9. Mai 2017

ASHFORD: Ich beginne nun mit der Aufnahme. Dies ist das erste Gespräch mit Sara Donoghue über die Vermissten in Briar Glen, Massachusetts. Heute ist der 9. Mai 2017. Anwesend sind Sara Donoghue und ich, Dr. Andrew Ashford. Vielen Dank für Ihr Kommen, Miss Donoghue.

SARA: Keine Ursache. Schätze ich. Keine Ahnung, was Sie von mir hören wollen.

ASHFORD: Die Wahrheit, Miss Donoghue. Ich denke, Sie werden schnell feststellen, dass wir zu den wenigen gehören, die ein offenes Ohr dafür haben.

SARA: Dann glauben Sie mir also?

ASHFORD: Gibt es einen Grund, Ihnen nicht zu glauben?

*Sara beginnt zu lachen, ein leises Geräusch, das ihr in der Kehle stecken bleibt.*

ASHFORD: Miss Donoghue ...

*Sara hört nicht auf zu lachen.*

*Ihre Schultern erzittern. Ihre Hände bedecken ihr Gesicht.*

?: Passen Sie auf.\*

<Ende der Aufnahme.>

---

\* Anmerkung des Transkriptionisten: Die dritte Stimme konnte nicht identifiziert werden. Sie ist stark verrauscht und auf der Aufnahme von einem dumpfen Brummen unterlegt.

## ANLAGE A

*Textnachrichten, die am Montag,  
dem 17. April 2017, von allen Schülern der  
Briar Glen High School empfangen wurden.*

WEISST DU, WOHIN LUCY GEGANGEN IST?

SIE GING LOS, UM DAS SPIEL ZU SPIELEN.

DU KANNST ES AUCH SPIELEN.

FINDE EINEN PARTNER.

FINDE EINEN SCHLÜSSEL.

FINDE DIE STRASSE.

DU HAST ZWEI TAGE.

# SARA DONOGHUE

## SCHRIFTLICHE AUSSAGE

### 1

Die Nachrichten kommen während der Nacht, und am Montagmorgen sprechen alle über nichts anderes. Die Leute scharen sich um ihre Handys, als würden sie vielleicht einen neuen Hinweis auf den Absender finden, wenn sie die identischen Worte miteinander vergleichen und noch einmal lesen.

»Hey, Sara! Hast du Lust, das Spiel zu spielen?«, fragt Tyler Martinez. Er stürzt sich förmlich auf mich, als ich beim ersten Klingeln das Gebäude betrete, wackelt mit den Augenbrauen und macht einen Schlenker zur Seite, während er über seinen Witz lacht. Ich verschränke die Arme und lehne mich vor, als würde ich mich gegen eine Strömung stemmen.

Geflüster an jeder Ecke, über Lucy. Und über *das Spiel*. Menschentrauben, zusammengesteckte Köpfe.

Ich habe es so hingebogen, dass ich erst kurz vor dem Klingeln eintreffe. Die Flure leeren sich bereits, denn die Angst vor Verweisen übertrifft den Hunger auf

Klatsch und Tratsch. Ein paar Nachzügler werfen mir schräge Blicke zu. Schräger als üblich. Ich stelle mir vor, wie sie sich zuflüstern: *Jede Wette, dass sie sie verschickt hat. Sie ist wie besessen.*

Das Spiel. Lucy Gallows. Und Mittwoch ist der Jahrestag. Dafür muss man kein Genie sein. Wahrscheinlich würde ich mir auch die Schuld geben.

Ich schlüpfte für die erste Schulstunde in das Klassenzimmer und setzte mich auf meinen Platz, ganz hinten in der Ecke.

»Hey. Sara.« Trina sitzt an dem Gruppentisch vor mir, und sie muss sich auf ihrem Stuhl herumdrehen und sich vorlehnen, um mit mir zu sprechen. Ihre blauen Augen stechen vor erlesener Besorgnis, und ihre blonden Haare sind zu einem zwanglosen Pferdeschwanz zusammengebunden, der prächtiger aussieht als alles, was ich hinbekomme, seit der Zeit, als sie sich hinter mich setzte, stundenlang, um meine mattbraunen Haare in die Form eines französischen Zopfes oder einer Fischgrätenfrisur zu zwingen. »Wie geht es dir?«

»Gut«, murmele ich. Ich schaffe es nicht, ihr ins Gesicht zu schauen. Ihr Blick ist auf schmerzhaft Weise mitfühlend, was ich verkraften könnte, wenn ihre Anteilnahme nur vorgetäuscht wäre. Doch sie ist echt. Und sie ist immer da, wenn sie mich ansieht, als fürchtete sie, dass ich jeden Augenblick unter der Last meiner persönlichen Tragödien zerbrechen könnte.

»Ich glaube nicht, dass du es warst«, sagt sie und lehnt sich noch ein bisschen weiter vor. Was bedeutet, die anderen munkeln bereits, dass ich es doch war.

»Ich war's nicht.«

Sie nickt bedächtig. »Lass dich deswegen von niemandem dumm anmachen«, sagt sie.

»Und was schlägst du vor, wie ich sie davon abhalten soll?«, frage ich.

Sie zuckt ein wenig zusammen, doch die zweite Klingel, die den Beginn des Unterrichts einläutet, erspart es ihr, eine Antwort geben zu müssen. Sie dreht sich wieder um und setzt sich aufrecht hin. Ich sinke in meinen Stuhl, als Mr. Vincent mit seiner täglichen Vorrede beginnt und uns auch heute nicht mit seinen schlechten Scherzen verschont.

»Und da sagt die andere Zapfsäule: ›Mir geht's *super*.«« Gerade als er fertig ist, öffnet sich die Tür. Anthony Beck betritt unter allgemeinem Gemurre den Raum und schlägt sich die flache Hand vor die Stirn.

»Hab ich etwa den Witz des Tages verpasst?«, fragt er mit übertriebener Enttäuschung. Dann grinst er breit. Seine Grübchen sind tief, und seine braunen Augen strahlen halb versteckt unter seinen lockigen schwarzen Haaren. Früher, als wir noch kleiner waren, als wir noch Freunde waren, da war er dürr wie eine Bohnenstange, nur Ellbogen und Knie, und sein Lächeln war viel zu breit für sein Gesicht. In den letzten zwei Jahren hat er Muskeln bekommen, und aus dem Nerd, der über seine eigenen Füße stolpert, ist der Kapitän des Lacrosse-Teams und der Fußballmannschaft geworden. An der Northeastern University wartet ein Sportstipendium auf ihn. In den Ferien hat er sich das Ohr piercen lassen. Der silberne Stecker blinzelt.

»Ich hoffe, es gibt einen guten Grund, warum du dir meinen überschäumenden Humor entgehen lässt.«

»Hab den ganzen Morgen gebraucht, um allen Schülern SMS zu schicken. Sie können sich gar nicht vorstellen, wie sehr mir die Daumen schmerzen«, sagt Anthony und grinst dabei wie der Joker. »Tut mir leid, Mr. V. Soll nicht wieder vorkommen.« Sein Blick wandert durch den Raum, und als er mich sieht, gerät sein Grinsen einen Moment lang ins Wanken. Wir gehören derselben kleinen Gruppe für unsere aktuelle Projektarbeit an, was bedeutet, dass wir die letzten Wochen nebeneinandergesessen, aber kaum mehr als ein Dutzend Worte gewechselt haben. Elf davon kamen von ihm.

Er zwingt sich hinter das Tischchen neben meinem. Es ist viel zu klein für seinen massigen Körper, und ich ziehe mich noch ein Stück weiter in die Ecke zurück, weg von ihm. Mr. Vincent schüttelt den Kopf.

Anthony wirft mir einen kurzen Seitenblick zu. Ich gehe hinter meinem Schreibheft in Deckung und versuche, ihn zu ignorieren. Es fällt mir nicht leicht.

Anthony Beck und Trina Jeffries gehörten einmal zu meinen besten Freunden. Wir waren zu sechst – zu siebt, wenn Kyle, Trinas kleiner Bruder, mit uns abhängen durfte –, eine durchtriebene Bande von Streunern, die von der ersten Klasse bis zur High School wie Pech und Schwefel zusammenhielt. Wir hatten sogar einen ziemlich dämlichen Namen. Die Wildkatzen. Bis zur fünften Klasse waren wir die Einhorn-Wildkatzen, ein Kompromiss, der auf Trinas Mist gewachsen war, nachdem die Abstimmung keine Mehrheit gebracht hatte – wobei ich und Becca, meine Schwester, wie üblich gegensätzliche Meinungen vertraten. Natürlich

war ich für die Einhörner. Damals stand mein Schönheitssinn zu 70 Prozent auf Glanz und Glitzer. Das war, bevor ich in der Mittelschule eine schwere Farballergie entwickelte. Aber Becca? Sie war von Anfang an auf der wilden Seite.

Wir reichten uns alle mit verschränkten Armen die Hände und schlugen darauf ein. *Wir sind die Einhorn-Wildkatzen. Freunde für immer. Komme, was wolle.*

Ein unzerstörbares Band, glaubten wir damals als Erstklässler. ›Für immer‹ schien möglich zu sein, sogar unausweichlich. Aber nun ist Becca nicht mehr da, und mit den anderen habe ich seit einem Jahr höchstens noch über den Kalten Krieg oder Sinus und Kosinus gesprochen.

Mr. Vincent stellt gerade den Unterrichtsplan für den Tag vor, als in der zweiten Reihe eine Hand in die Höhe schießt. Er hält inne; sein Rhythmus ist gebrochen. Seine Mundwinkel spannen sich an, doch das ist das einzige Anzeichen einer Verärgerung. »Vanessa. Falls du Hilfe für dein Projekt benötigst, können wir beim Check-in darüber sprechen.«

»Es geht nicht um mein P-Projekt«, sagt Vanessa. »Es geht um die T-T-Textnachrichten, die w-w-wir alle bekommen haben.«

»Ja. Die habe ich gesehen. Und natürlich ist das alles höchst interessant«, sagt Mr. Vincent. »Aber ich verstehe nicht so recht, was das mit der industriellen Revolution zu tun hat.«

»A-Aber es hat mit Geschichte zu tun. Heimatgeschichte«, sagt Vanessa und schiebt sich ihre Brille die Nase hoch.

Aus meiner Ecke kann ich nur ihre runde Wange und ihren Hinterkopf erkennen, aber so wie die meisten hier in diesem Raum kenne ich Vanessa Han seit dem Kindergarten, und ich kann mir den Ausdruck von lebhaftem Interesse, mit dem sie Mr. Vincent gerade fixiert, ziemlich genau ausmalen.

»Heimatgeschichte«, wiederholt Mr. Vincent. »Du meinst, weil eine Lucy erwähnt wurde. Womit Lucy Gallows gemeint sein dürfte.« Er reibt sich über das Kinn. »Na, meinetwegen. Das hat zwar nichts mit den Produktionsverfahren des 19. Jahrhunderts zu tun, oder mit ihren Auswirkungen auf die Vorstellungen der Kernfamilie, aber was soll's. Also gut, wer kann mir etwas über Lucy Gallows erzählen?«

Ein halbes Dutzend Hände heben sich. Er deutet. Jenny Stewart spricht als Erste. »War sie nicht dieses Mädchen von vor 100 Jahren? Ihr Bruder hat sie umgebracht und im Wald verscharrt, und nun spukt es dort.«

Vanessa wirft ihr einen vernichtenden Blick zu. »D- Das ist ...« Das nächste Wort verheddert sich in ihrem Mund und sie verstummt für einen Moment, bevor sie mit fester Stimme fortfährt. »Das ist nicht wahr.«

»Nun, das ist ein interessanter Gedanke«, sagt Mr. Vincent. »Was entspricht der Wahrheit und was nicht? Und wie können wir den Unterschied bestimmen? Vergessen wir einmal das Übernatürliche. Ob es nun einen Geist in den Wäldern von Briar Glen gibt oder nicht, es ist Teil der hiesigen Legende, und die hat irgendwo ihren Ursprung. Ist dieses Irgendwo nun eine reine Erfindung, die irgendeine kreative Seele ersponnen

hat und die im Laufe der Jahre immer weiter ausgeschmückt wurde? Oder steckt darin ein Fünkchen Wahrheit?«

Ich schließe meine Augen. Niemand weiß, was *wirklich* mit ihr geschehen ist.

Wahrscheinlich ist das der Grund, warum sie dieser Stadt schon so lange im Gedächtnis steckt.

»Sara.«

Ich reiße die Augen auf. Mr. Vincent blickt mich an.

»Im letzten Halbjahr, bei dem Projekt zur Beurteilung ungewöhnlicher historischer Quellen, hast du damals nicht die Legende von Lucy Gallows für deinen Aufsatz verwendet?«

»Ich weiß nicht ...« Mein Mund ist trocken. Ich befeuchte meine Lippen. Ich hatte gehofft, er würde sich nicht daran erinnern. Nicht dass irgendjemand hätte vergessen können, wie ich mich monatelang in alle Geschichten vergrub, die Lucy betrafen, ohne auch nur den Versuch zu unternehmen, mein Interesse an ihr geheim zu halten. »Ja«, sage ich.

»Und was hast du herausgefunden?«

Alle Augen richten sich auf mich. Köpfe drehen sich herum. Körper winden sich in ihren beengten Sitzplätzen. Nur Anthony nicht. Er blickt demonstrativ in die andere Richtung. Trina sieht mich an und zeigt mir ein kleines, ermutigendes Lächeln. Ich räuspere mich. Falls es noch jemanden gibt, der mich nicht verdächtig, wird er seine Meinung gleich ändern. »Es gab kein Mädchen mit dem Namen Lucy Gallows. Doch es gab ein Mädchen, das Lucy Callow hieß, und sie verschwand im Wald«, sage ich verhalten.

»Und ihr Geist hat deine Schwester entführt, stimmt's?«, sagt Jeremy Polk. Jetzt richtet sich die Aufmerksamkeit auf ihn. Anthony macht ein Geräusch, ganz hinten in seiner Kehle, das ein bisschen wie ein Knurren klingt, und wirft seinem besten Freund und Co-Kapitän finstere Blicke zu. Jeremys Grinsen erlischt wie ein Licht. »'tschuldigung«, murmelt er.

»Was soll der Scheiß, Jeremy?«, sagt Anthony.

Mr. Vincent steht von seinem Pult auf und spricht mit ruhiger Stimme. »Jeremy, ich denke, du weißt, wie unpassend deine Bemerkung war. Darüber werden wir uns nach der Stunde unterhalten. Und du, Anthony? Lasst uns versuchen, nicht ausfallend zu werden.«

Jeremy senkt den Kopf, murmelt noch eine Entschuldigung und reibt sich über den Nacken, ein Stückchen unter der Stelle, wo eines seiner Hörgeräte sitzt. Diese Angewohnheit hat er schon so lange, wie ich ihn kenne. Mein Herz pocht in meiner Brust und mein Mund ist so staubtrocken wie die Oberfläche des Mars. *Willst du wissen, wohin Lucy gegangen ist?*

Ja.

Denn dorthin ist auch Becca gegangen.

»Sara hat recht«, sagt Mr. Vincent und kehrt fast fließend zum eigentlichen Thema zurück. »Lucy Callow war 15, als sie im April des Jahres 1953 verschwand. Die Namensänderung kam erst später, zusammen mit der Geistergeschichte. In Fällen wie diesem ist es wichtig, sich so weit wie möglich auf die offiziellen Quellen der damaligen Zeit zu beziehen. Es gibt noch eine Menge, das wir nicht über Lucy Callow wissen, aber viele der verbreiteten Geschichten lassen sich leicht widerlegen.

Doch auch wenn diese Geschichten nicht den Tatsachen entsprechen, so helfen sie uns doch, die Leute zu verstehen, die sie verbreiten. Was war ihnen wichtig, wovor fürchteten sie sich? Geistergeschichten sind ein lebendiger und maßgeblicher Teil der regionalen Kultur.«

Er macht weiter und fordert die Schüler auf, von anderen Geistergeschichten und Legenden zu erzählen und Ideen zu entwickeln, wie man ihren Ursprüngen auf die Schliche kommen kann.

Ich höre kaum etwas davon. Alles, was ich höre, sind die letzten Worte meiner Schwester, die sie in ihr Telefon flüsterte. Vor einem Jahr, am 18. April.

*Wir wissen, wo die Straße ist. Wir haben die Schlüssel. Mehr brauchen wir nicht, um sie zu finden. Ich werde jetzt keinen Rückzieher machen. Nicht nach allem, was wir getan haben, um ihr so nahe zu kommen.*

Und dann drehte sie sich um und sah mich. Sie schlug ihre Zimmertür zu.

Am nächsten Morgen war sie weg und ist nie wieder nach Hause gekommen.

## ANLAGE B

### »Die Legende von Lucy Gallows«

Ein Auszug aus  
*Heimatsagen:  
Geschichten aus Briar Glen*  
von Jason Sweet

Es war ein Sonntag, der 19. April 1953, und Lucy Gallows' Schwester feierte gerade ihre Hochzeit auf einem weitläufigen Stück Land am Rande des Waldes von Briar Glen. Die zwölfjährige Lucy war das Blumenmädchen. Doch nach einem Streit mit ihrer Mutter rannte sie in ihrem adretten weißen Kleid mit dem blauen Bändchen an der Taille fort in den Wald. Alle glaubten, sie würde nach ein, zwei Minuten zurückkehren, sobald sie sich beruhigt hatte, doch zehn Minuten später war sie immer noch nicht wieder da – auch nicht nach 20 Minuten und auch nicht nach einer halben Stunde.

Lucys Bruder Billy wurde losgeschickt, um seine Schwester zu holen. Er ging in den Wald. Der einzige Weg, der durch die Bäume führte, war ein schmaler Pfad, den die Hirsche benutzten. Er rief ihren Namen – *Lucy! Lucy!* –, doch die einzige Antwort, die er bekam, war das Krächzen der Krähen.

Und dann sah er sie: die Straße. Hier und dort gab es Straßen im Wald. Sie waren die Überbleibsel der ursprünglichen Siedlung von Briar Glen, die im Jahre 1863 niedergebrannt war, und nun kaum mehr als eine Reihe von Bäumen, die zu gerade verlief, um natürlichen Ursprungs zu sein. Manchmal lag noch ein Stein eng an einen anderen gepresst, doch der Rest war schon vor langer Zeit herausgeklopft worden. Zuerst sah diese Straße genau so aus – eine Mulde im Unterholz und ein paar verstreute Steine, die mit menschlichen Werkzeugen bearbeitet worden waren. Aber je weiter Billy lief, desto breiter wurde die Straße und desto zahlreicher und enger lagen die Steine, bis sie einen ebenen Pfad durch den dichten Wald bildeten.

Er war sich sicher, dass Lucy der Straße gefolgt war, auch wenn er später niemandem so recht erklären konnte, woher diese Überzeugung kam. Doch trotz seiner Gewissheit schien jeder Schritt, den er machte, anstrengender als der vorherige zu sein. Vielleicht wurde die Straße besser, doch der Weg wurde immer beschwerlicher, als würde er sich gegen eine unsichtbare Kraft abmühen müssen.

Seine Füße wurden ihm schwer. Die Luft, so schien es, lehnte sich gegen ihn auf. Es war kaum noch zu ertragen – und dann sah er Lucy. Sie lief ein gutes Stück vor ihm und durchquerte eine leichte Biegung. Sie sprach zu jemandem – einem Mann mit einem braunen, abgerissenen Anzug und einem Hut mit breiter Krempe. Billy rief ihren Namen. Sie drehte sich nicht um. Der Mann lehnte sich leicht zu ihr hinunter, sprach zu ihr und lächelte. Er reichte ihr seine Hand.

Wieder rief Billy ihren Namen, und er preschte in ihre Richtung. Aber Lucy schien ihn nicht zu hören. Sie nahm die Hand des Fremden, und zusammen liefen sie die Straße hinunter. Sie bewegten sich zügig und viel leichter als Billy. Die Straße schien ihnen zu folgen, denn sie verschwand unter Billys Füßen. Nur einen Augenblick später waren die Straße und der Mann und die kleine Lucy Gallows nicht mehr zu sehen.

Die Leute aus der Stadt durchkämmten die Wälder noch wochenlang, fanden aber nicht das kleinste Lebenszeichen von Lucy. Doch hin und wieder stößt jemand auf die Straße, die sich durch den Wald schlängelt, und sieht ein Mädchen in einem weißen Kleid mit blauem Bändchen darüber rennen. Es ist unmöglich, sie einzuholen, sagt man, und dann steht man plötzlich ganz allein in dem Wirrwarr aus Bäumen, ohne einen Hinweis auf eine Straße oder ein Mädchen oder einen erkennbaren Weg nach draußen.

Passen Sie also auf, welche Straße Sie nehmen, und seien Sie vorsichtig, wem Sie darauf folgen.

## INTERVIEW

SARA DONOGHUE

9. Mai 2017

*Sara Donoghue sitzt in dem Befragungsraum. Es ist schwer zu sagen, in welcher Art von Gebäude er sich befinden könnte. Die Wände sind aus Beton und in einem matten Weiß gestrichen. An einer Seite steht ein leeres Bücherregal aus Metall. Der Tisch in der Mitte ist ein billiger, aufklappbarer Campingtisch.*

*Dr. Andrew Ashford betritt den Raum und nimmt wieder auf dem Stuhl gegenüber von Sara Donoghue Platz. Ashford ist farbig; dunkle Haut, silbergraues Haar. Ein dunkles Netz aus Narben überzieht die Haut auf seinem Handrücken. Er führt eine Aktentasche mit sich, die er neben sich auf dem Fußboden abstellt. Sara Donoghue dagegen ist ein schwächtiges Mädchen mit mittelbraunem Haar. Sie trägt schwarze Jeans, ein schwarzes, ärmelloses T-Shirt und einen schwarzen Pullover, der auf einer Seite heruntergerutscht ist und eine mit Sommersprossen bedeckte Schulter freilegt. Es scheint, als wäre sie in sich zusammengesunken und sehr nervös.*

ASHFORD: Das tut mir leid. Eigentlich ist unser Equipment zuverlässig, doch manchmal kommt es bei

Ereignissen wie diesem zu technischen Problemen.

*Sara blickt desinteressiert zur Seite.*

ASHFORD: Erzählen Sie mir von Ihrer Schwester.

SARA: Becca?

ASHFORD: Haben Sie noch eine andere Schwester?

SARA: Nein, aber ... Was wollen Sie noch wissen? Es steht doch schon alles in den offiziellen Berichten.

ASHFORD: Ich möchte Ihre Schwester aus Ihrem Blickwinkel kennenlernen. Vor ihrem Verschwinden. Wie war sie so? Hatte sie viele Freunde?

SARA: Sie hatte uns. Uns fünf.

ASHFORD: Die »Wildkatzen«?

SARA: Genau. Aber irgendwann, bevor sie verschwand, verbrachten wir kaum noch Zeit miteinander. Wir kamen in die High School, und Anthony und Trina hatten ihre Sportteams, Mel hing nur noch mit den Kids von der Theatergruppe rum, und Becca ... Ehrlich gesagt weiß ich gar nicht, was mit Becca war.

ASHFORD: Hatte sie noch andere Freunde?

SARA: Sie war eigentlich mit allen befreundet. Aber richtig enge Freunde, außer uns, hatte sie nicht.

ASHFORD: Sie hat niemanden kennengelernt, mit dem sie sich besonders gut verstand?

SARA: Sie meinen ihren Freund? Schon möglich. Aber es war ihr nie ernst mit ihm.

ASHFORD: Wie kommen Sie darauf?

SARA: Sie mochte ihn, weil er ihr zuhörte. Aber sie passten einfach nicht zusammen.

*Sara kaut auf ihrem Daumennagel.*

SARA: Irgendwie hatte man immer den Eindruck, sie würde hier überhaupt nicht hergehören.

ASHFORD: Lag es daran, dass sie adoptiert war?

SARA: Was? Nein. Na gut, es war nicht immer leicht für sie, schätze ich. Briar Glen ist durch und durch weiß, und die Leute hier können ganz schön rassistisch sein, auch wenn sie es nicht so meinen, aber das war nie ein Problem – wenigstens bei uns zu Hause. Es ging mir nicht darum, dass sie nicht *hierher* gehörte, sondern dass sie es verdient hätte, *woanders* zu sein, an einem größeren, besseren Ort.

ASHFORD: Wo zum Beispiel?

SARA: New York. L. A. Paris. An einem Ort, der sie und ihre Kunst weitergebracht hätte.

ASHFORD: Ich habe mir ein paar ihrer Fotografien angesehen.

*Ashford öffnet einen Ordner und verteilt mehrere Hochglanzfotos auf dem Tisch. Das oberste zeigt sechs vorpubertäre Kinder. Ein Etikett auf der Vorderseite ist mit den Namen der Kinder bedruckt. Becca und Sara stehen in der Mitte, Arm in Arm. Beccas Silhouette ist leicht verschwommen, so als hätte sie es nur gerade so auf das Bild geschafft. Trotz ihrer unterschiedlichen Ethnien – Sara ist weiß, Becca asiatisch – lässt etwas an ihrer Körperhaltung erkennen, dass sie ganz klar miteinander verwandt sind. Anthony Beck und Nick Dessen, beide weiß, stehen links von den Schwestern. Anthony hebt das Kinn zu einer lässigen Pose, in die er noch nicht ganz hineingewachsen ist. Nick, ein schlaksiger Junge in einem zu großen Anorak, versucht es ihm nachzumachen. Auf der*

*rechten Seite durchbricht Trina Jeffries die Stimmung des Bildes mit einem Lächeln. Sie schiebt sich ihre Haare hinter die Ohren. Neben ihr steht Melanie Whittaker, ein farbiges Mädchen in einer Jeansjacke voller aufgebügelter Flicker. Sie zieht die Mundwinkel hoch, als würde sie sich selbst nicht allzu ernst nehmen.*

*Ashford schiebt das Foto beiseite und enthüllt ein anderes. Sara runzelt leicht verwirrt die Stirn. Er tippt mit dem Finger auf das neue Foto, das einen jungen Mann zeigt, dessen Gesicht von einem Schatten bedeckt ist. An seinen Schultern kräuselt sich das Licht, als würde seine Silhouette zerbrechen.*

ASHFORD: Was wissen Sie über dieses Foto?

SARA: Ich sehe es zum ersten Mal.

ASHFORD: Was können Sie mir über Nick Dessen erzählen?

SARA: Wollen Sie mich nicht nach dem anderen Foto fragen?

ASHFORD: Welches meinen Sie? Dieses hier?

*Er legt das Foto von Nick Dessen weg und rückt ein anderes in die Mitte des Tisches. Es zeigt Sara mit feuchten Haaren, die schlaff um ihr Gesicht hängen. Sie steht neben einer jungen Frau in einem weißen Kleid mit einem blauen Band an der Taille. Die junge Frau streckt ihre Hand aus und Sara hebt ihre eigene, als wollte sie sie nehmen.*

ASHFORD: Finden Sie dieses Foto bemerkenswert?

SARA: Sie etwa nicht?

ASHFORD: Nicht besonders. Zwei Mädchen. Kurz vorm Händehalten.

SARA: Aber sie ist ...

ASHFORD: Lucy Callow? Es besteht eine gewisse Ähnlichkeit mit den Aufnahmen, die wir kennen, aber die Fotos von Lucy Callow haben keine gute Qualität. Diese Person? Sie könnte sonst wer sein. *[Pause]*. Aber sie ist nicht irgendwer, richtig? Sie ist Lucy. Sie haben sie gefunden.

*Sara blickt Ashford in die Augen. Sie schweigt für einen Augenblick. Dann stößt sie ein kurzes, abgehacktes Lachen aus.*

SARA: Nein. Wir haben Lucy nicht gefunden.

ASHFORD: Dann ...

SARA: Sie hat *uns* gefunden.



<http://katemarshallbooks.com/>

Kate Alice Marshall begann schon mit dem Schreiben, als sie gerade erst einen Stift halten konnte. Seither hat sie nie damit aufgehört.

Kate lebt mit ihrem Mann, einem Baby, dem Hund Vonnegut und einer Katze im Nordwesten Amerikas.

Im Sommer fährt sie gerne mit dem Kajak durch die Meeresbuchten und zeltet am Strand.

*I Am Still Alive* (dt. *Ich lebe noch*) erschien 2018 und wurde sofort in mehrere Sprachen übersetzt. 2019 folgte der unheimliche Roman *Rules of Vanishing* (dt. *Der Geist von Lucy Gallows*).

Universal Pictures plant *I Am Still Alive* mit Ben Affleck zu verfilmen.

Infos, Leseproben & eBooks:  
[www.Festa-Verlag.de](http://www.Festa-Verlag.de)